

PEN BERLIN

Gaza-Konflikt und Ukraine-Krieg will man nicht lösen müssen

In Hamburg fand der dritte Kongress der Schriftstellervereinigung PEN Berlin statt. Ein Antrag zum Thema Gaza wurde verschoben, der israelische Schriftsteller Etgar Keret legt eine Stand-Up-Comedy hin. Was war sonst?

Von Katharina Schmitz



Linker Hand ein Friseur, der einen „Olaf-Scholz-Haarschnitt“ bewirbt, für 4,99. Schon wegen so etwas erscheint einem Hamburg ja mal wieder so viel unaufgeregter als die Hauptstadt. Der dritte Kongress des PEN Berlin findet nämlich dieses Mal in der Hansestadt statt. Das Vorurteil, dass die vor zweieinhalb Jahren gegründete Schriftstellervereinigung vor allem als anstrengende, mitunter anmaßende Diskurs-Plattform einer Berliner Blase von sich reden machen würde, soll wohl weiter ausgeräumt werden.

Dabei hilft die Bilanz: fünf Buchmessen, drei Kongresse, an die 100 Veranstaltungen, öffentliche Interventionen, auf der letzten Buchmesse in Frankfurt zum Beispiel ein Forum für regierungskritische italienische Schriftsteller, unter anderem mit einem der schärfsten Kritiker der rechten Regierung, dem Mafia-Experten Roberto Saviano. Oder: Die (viel gelobte)

Gesprächsreihe Das wird man ja wohl noch sagen dürfen im Osten vor den Landtagswahlen. Außerdem: inzwischen über 700 Mitglieder, korrekte Genderquote, passabler Altersdurchschnitt (knapp unter 55). Landesverbände sind im Aufbau.

Es brodelt natürlich beim PEN Berlin, auch wenn man den Deckel draufhalten will

Der PEN Berlin sei ein „kulturpolitischer Player“ geworden, sagt die scheidende Sprecherin Eva Menasse. Er könne aber weder den Ukrainekrieg noch den Nahostkonflikt beeinflussen, betont Menasse in ihrer Eröffnungsrede. Die Diskussion auf der Vollversammlung am Vorabend erwähnt sie nicht. Der Anlass: ein Antrag zum Thema Gaza – vom Schriftsteller Ralf Bönt ist dazu etwas auf *ruhrbarone.de* zu lesen. Besagter Antrag beinhaltet eine Forderung an die Bundesregierung, „alles in ihrer Macht Stehende daranzusetzen, einen Waffenstillstand in Gaza zu erwirken“. Unter den Antragstellern: die Autor:innen Susan Neiman, Per Leo und Tomer Dotan-Dreyfus, sie seien, schreibt Bönt, „zusammen mit der aktuellen Sprecherin des PEN Berlin, Eva Menasse, das Zentrum der kritischen Haltung gegenüber Israel“. Bönts Hauptkritik: Der Antrag liste viele Journalisten und Schriftsteller unter den palästinensischen Opfern auf, darunter radikale Hamas-Unterstützer wie den Lyriker Refaat Alareer. Und: keine israelischen Opfer.

Kurz darauf habe man auf Nichtbefassung entschieden, also auf die Vertagung des Themas, erklärt Alexandru Bulucz während einer Zigarettenpause, der ebenfalls das Board verlässt, sich wieder mehr dem Schreiben widmen will, die Arbeit für den PEN Berlin sei schließlich ehrenamtlich. Gibt es überhaupt eine Aufwandsentschädigung? „Um die 1.000 Euro“, zögert Bulucz. Und so, wie er jetzt schaut, geht man von jährlich aus. Vom ebenfalls anwesenden Bönt erfährt man, er wollte ins elfköpfige Board, wurde aber nicht gewählt. Belastet ist sein Verhältnis zum Sprecher Deniz Yücel. An die Stelle von Eva Menasse tritt die Publizistin Thea Dorn; „wie viel Zeit sie wohl für das Amt haben wird“, fragt sich Bönt. Einwurf Bulucz: „Deniz war ja wirklich auf allen 37 Veranstaltungen der Gesprächsreihe im Osten anwesend.“ Ohne Vertagung des Gaza-Themas, sagt Bönt dann noch, wäre es sicher zu weiteren Austritten gekommen.

Allein die letzten Austritte kriegt man schon nicht mehr zusammen. Vor einem Jahr waren doch der Historiker Ernst Piper und die Autorin Sarah Rukaj ausgetreten. Jetzt, hört man, auch der Autor von *Deutschlandmärchen*, Dincer Güyceter, vor ein paar Wochen, das hatte man gar nicht mitbekommen. Aber warum, erst kürzlich, Bhezad Karim Khani? Vielleicht, weil ihm der PEN „nicht antisemitisch genug“ gewesen sei, sagt Bönt, habe Ingo Way vom *Cicero* irgendwo kommentiert. Dafür habe Khani ja jetzt eine Art PEN-Kolumne bei der *Berliner Zeitung*. Es brodelt natürlich beim PEN Berlin, auch wenn man den Deckel draufhalten will.

Die Schlagzeile „PEN Berlin ist empört“ klickt leider besser

Kurz vorher, berichtet Menasse, habe der PEN eine Presseanfrage zu dem jüngsten Kulturboykott erhalten. Mehr als 5.000 englische und amerikanische Verlage und Schriftsteller rufen darin auf, israelische Kulturinstitutionen zu boykottieren, darunter die Bestseller-Autorinnen Sally Rooney und Arundhati Roy. PEN Berlin lehne Kulturboykotte ab, „in jeder Form, in jede Richtung“, habe man geantwortet. Daraus sei die Schlagzeile „PEN Berlin ist empört“ geworden, sagt Menasse, das klicke halt besser. (Klickt immer besser, will man ergänzen, leider, so wie alle Texte und Interviews über und mit Clemens Meyer zu seinen Unflätigkeiten bei der Verleihung des Deutschen Buchpreises, der nicht an ihn, sondern an Martina Hefter gegangen war).

Als Festredner kündigt Menasse den bekannten israelischen Schriftsteller Etgar Keret an, von dem man jetzt auch nicht wisse, was er sagen würde, genauso wie zuletzt bei A. L. Kennedy. Damals habe es Protest gegeben, weil die schottische Autorin BDS-Boykottaufrufe unterschrieben habe. Mit Keret, das sagt Menasse jetzt nicht, scheint das Empörungsrisiko allerdings doch gering, er ist ein Kritiker der israelischen Regierung und setzt sich seit Jahren für Frieden mit den Palästinensern ein.

Die Aufgabe von PEN Berlin sei nicht, zu entscheiden, wer nicht öffentlich sprechen dürfe oder wer besser gerade keinen Preis bekommen sollte, fährt Menasse fort, wobei sie an den Skandal um die palästinensische Autorin Adania Shibli erinnert, deren Preisverleihung vergangenes Jahr auf der Frankfurter Buchmesse wegen des 7. Oktobers verschoben wurde – und ob denn jemand wisse, setzt sie nach, ob die Verleihung nachgeholt wurde.

Kultur im Osten. Man sieht sich ja sonst nur noch auf Demonstrationen

Kernaufgabe des PEN Berlin müsse bleiben, verfolgten Autoren und Autorinnen zu helfen. Inhaftierte Autor:innen, denen PEN Berlin geholfen hat oder versucht zu helfen, wie zum Beispiel der Iraner Toomaj Salehi, sind auf Plakaten zu sehen, drei werden vorgestellt. Die Plakate sind ansprechend, die Vorträge auch. Man will wirklich nichts Oberflächliches denken, wenn Gutes geschieht, aber es wirkt doch ein wenig pflichtschuldig, genauso wie das Gespräch mit der Schriftstellerin Stella Nyanzi über Schwulenhatz in Uganda.

Weiter auf diesem eng getakteten Kongress, das Motto heißt schließlich: „So kommen wir weiter“. Am schwierigsten sei es, hatte Menasse die Eröffnungsrede beschlossen, sich gegen die eigene Gruppe zu stellen. Wie schwierig das ist, merkt man in der ersten Veranstaltung, in der es um die innere Zensur beim Schreiben geht. In der Schweiz musste der Schriftsteller Alain Claude Sulzer für eine Literaturförderung beantworten, warum er in seinem Manuskript das Wort „Zigeuner“ verwendet. Was seinerzeit – in der Schweiz – ein großer Skandal war, wird auf dem Podium zu einem Missverständnis, das geklärt werden konnte. Man hätte gern mitdiskutiert.

Wie auch beim Thema „Kultur im Osten unter Druck“ mit Iris Helbing vom Kulturamt Meiningen, Daniel Morgenroth, Intendant am Gerhart-Hauptmann-Theater Görlitz-Zittau, Daniel Ris vom Theater Senftenberg und Juliana Socher, die eine Lesebühne in Pirna organisiert. Socher sagt lakonisch, man sehe sich ja „sonst nur noch bei Demonstrationen“. Überraschend, allgemein zu hören: die AfD übe konkret keinen inhaltlichen Druck aus. Die AfD behaupte nur hier und da weiter unkonkret, die Kultur müsse sich entideologisieren, sei aber selbst nie vor Ort. AfD-Wähler nähmen hingegen rege am Kulturleben teil, zum Beispiel an einem Gundermann-Abend in Senftenberg, wie Ris erzählt. Überraschend zu hören, dass in den Häusern von Morgenroth und Ris AfD-Wähler arbeiten, Rassismus vorkommt. Warum eigentlich überrascht? Helbing ist wichtig zu sagen, dass der Alltagsrassismus ihr sehr zu schaffen macht, persönlich und in der Arbeit mit Jugendlichen, die man kaum noch erreiche.

„Je weniger man weiß, desto globaler gerät der Konflikt“ – Ivan Krastev

Ganz nett, die Publikumsdebatte und Abstimmung über die Frage, ob man die AfD verbieten soll. Jurist David Werdermann und Philipp Ruch, Autor von *Es ist kurz vor 1933*, steuerten dazu Impulsreferate bei. Interessant, leider überkompakt, das von Eva Menasse moderierte Podium „Leitfaden für den Weltuntergang“ mit dem irischen Journalisten Fintan O’Toole und dem bulgarischen Politologen Ivan Krastev – zweimal sei der bei Putin zum Dinner gewesen, erhöht Menasse zu Beginn die Spannung, eine Frage samt Antwort nimmt man mit: Wie konnte geschehen, will Menasse wissen, dass der Gaza-Konflikt inzwischen die ganze Welt spalte? „Es geht nicht um den Kalten Krieg, es geht um Postkolonialismus“, so Krastev. Und: „Je weniger man weiß, desto globaler gerät der Konflikt.“ Was zu Etgar Keret passt, der eine Stand-up-Comedy hinlegt, funkelnd vor Humanismus. Einmal kriegte er via Instagram Post aus Mexiko. Von einer Frau, die dem einzigen israelischen Autor, den sie kennt, eine Mail sendet. Ohnmächtig vor Wut wegen all der Bilder aus Gaza. Keret antwortet ihr. Verspricht, alles zu tun, was in seiner Macht steht, wenn sie im Gegenzug in ihrer Heimat etwas zu tun verspricht, was in ihrer Macht steht. Ein dezenter, schöner Wink.